

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Manipuliert!



Liebe Leserinnen und Leser.

„Manipulation“ lautet das Thema dieser Ausgabe. Politisch weist es ungesagt in die NS-Zeit. Darüber, wie Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945 vereinnahmt wurden, erfahren wir in drei Beiträgen.

Vielleicht denken wir aber bei diesem Thema noch an die DDR, jedenfalls in eine Zeit autoritärer Herrschaft. Aber wir erhalten auch Beispiele dafür, wie wir in der Bundesrepublik durch Medien in unserer Meinungsbildung beeinflusst werden.

Natürlich sind wir Bürger heute Bürger eines demokratischen Staates, die nicht einfach zu verführen oder zu manipulieren sind. Wir haben schließlich aus der Vergangenheit gelernt, und auch sonst gelernt.

Wirklich?

Im Anschluss folgen zwei Beiträge zu unserem „Alltagsleben“ an: „Hungern“, bzw. „Essensbezug auf Marken“ stehen dabei im Mittelpunkt.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihre Redaktion

Aufgewachsen im Nationalsozialismus (1933-45)

Geboren wurde ich im November 1930 in Leck, einem Dorf nahe der Grenze zu Dänemark, also am äußersten norddeutschen Rand.

Bis zum Kriegsausbruch verlief meine Kindheit unspektakulär. Von einer „politisch“ geprägten Erziehung seitens meiner Eltern konnte keine Rede sein. Mein Vater war wohl Parteimitglied, aber er hatte nie einen Posten. Er war eher das, was man einen Mitläufer nennt. Ich vermute, dass er wohl in die Partei eingetreten war, um berufliche Nachteile zu vermeiden.

Ich kann mich auch nicht erinnern, dass in unserer Familie über Politik gesprochen worden wäre. Natürlich war ich als Kind auch nicht an Politik interessiert. Aber auch die Umwelt prägt ja einen Menschen – und die war auch in Leck nationalsozialistisch.

Es war für mich selbstverständlich, dass an nationalsozialistischen Feiertagen Hitlerjugend und SA aufmarschierten, Fahnen und Flaggen gehisst und Reden gehalten wurden. Alle damals bekannten Medien, Presseerzeugnisse, Radio und Wochenschau im Kino waren natürlich Regime-gesteuert. Unsere Zeitung – es gab nur unser örtliches Blatt – werde ich wohl kaum gelesen haben, aber illustrierte Zeitschriften bestimmt. Und Bilder prägen bekanntlich mehr als Worte.

Ich kannte also nichts anderes als den NS-Staat, der ja ganz gezielt die

Jugend von Anfang an angesprochen hat, so wie es in jeder Diktatur der Fall ist. Deshalb war es für mich auch selbstverständlich, dass Adolf Hitler, unser Führer, verehrt wurde. Er war unser Idol!

In der Grundschule konnte von politischer Erziehung kaum die Rede sein. Dennoch gab es in einigen Büchern, z. B. Schulfibeln, auch Bilder und Berichte über NS-Organisationen. Unter unseren Lehrern gab es einen, von dem wir wussten, dass er überzeugter Nazi war. Auch das war für uns selbstverständlich.

Von den Judenverfolgungen haben wir in Leck schon deshalb nichts mitbekommen, außer der Nazi-Propaganda, weil es bei uns keine Juden gab. Ich hatte aber einen Onkel in Hamburg, unseren Onkel Ernst, dem man eines Tages sein Geschäft – einen Krämerladen – weggenommen und ihn verhaftet hat. Ich vermutete, dass das wohl nach der sogenannten „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 geschehen ist.

Warum? Weil er „Halbjude“ war! Begriffen habe ich dieses Geschehen damals wohl nicht. Meine Eltern waren bestimmt keine Antisemiten. Meine Mutter war von 1919 bis 1922 in Altona Hausmädchen in einem jüdischen Haushalt gewesen und war dort sehr gerne. Sie hat immer nur positiv davon erzählt. Onkel Ernst hat den Krieg in einem Lager in Holstein überlebt, aber ich habe ihn nie wiedergesehen.

Und dann kam der Krieg. Adolf Hitler verkündete, dass Polen das Deutsche Reich angegriffen habe – und „...jetzt wird zurückgeschossen!“ Hitler sagte ja immer die Wahrheit, er konnte nicht irren, so hatten wir es gelernt. Und deshalb haben wir ihm das auch geglaubt. Aus diesem Grund waren wir überzeugt von Deutschlands Recht auf Verteidigung.

Unser Leben in Leck änderte sich dann sehr: Etliche Männer wurden eingezogen und man begann einen Flugplatz zu bauen. Dafür kamen viele Bauarbeiter, für die Lager errichtet wurden. Es kamen polnische Kriegsgefangene, die natürlich in ein Lager einzogen. Auch für den Reichsarbeitsdienst wurden Lager errichtet. Und das ging so weiter – ein Lager nach dem anderen entstand.

Letztlich waren es wohl über ein Dutzend in und um Leck herum. Mein Vater wurde kurz nach Kriegsbeginn zur Arbeit im Finanzamt dienstverpflichtet. Er war *nicht* „KV“, das heißt „kriegsverwendungsfähig“, weil er im Ersten Weltkrieg schwer verwundet worden war.

Nach Inbetriebnahme des Flugplatzes wurden auch meine Mutter und meine Schwester zur Arbeit auf dem Flugplatz dienstverpflichtet: meine Mutter in der Küche, meine Schwester in der Motorenwerkstatt der Flugzeugwerft.

Ich musste am 20. April 1941 Mitglied im Jungvolk werden, der Einstiegsorganisation der Hitlerjugend. Dort wurden selbstverständlich politische Ziele verfolgt, wir sollten doch

vor allem gute Soldaten werden. Und wir waren begeistert von unserem Staat und von unserer Armee! Alle Sondermeldungen über militärische Erfolge nahmen wir begeistert auf und Hitlers Reden hörten wir gerne.

Selbst nachdem es nach der Katastrophe von Stalingrad im Januar 1943 nur noch rückwärtsging, haben wir weiterhin auf eine Wende des Krieges zu Deutschlands Gunsten gehofft.

Wir haben auch viel erwartet von den immer wieder versprochenen Wunderwaffen. Doch diese (V1 und V2) kamen ja erst im Sommer 1944 nach der Landung der alliierten Truppen an der französischen Küste zum Einsatz. Von deren militär-strategischer Unwirksamkeit ahnten wir nichts.

Schließlich wurde im Oktober 1944 der „Volkssturm“, gegründet als letztes Aufgebot zur Verteidigung der Heimat. Dieser erfasste alle Männer, die noch laufen und ein Gewehr tragen konnten und alle Jungen ab 14 Jahren. Also war ich dabei. Im Februar 1945 mussten wir eine kurze militärische Ausbildung machen und wurden dann in Panzervernichtungstrupps mit jeweils vier Jungen eingeteilt.

Unsere Aufgabe war es, feindliche Panzer zu vernichten, wenn sie unseren Ort erreichen sollten, Dafür waren für uns etliche Panzerfäuste in einer Zelle unseres Gefängnisses eingelagert worden. Andere Waffen bekamen wir nicht.

Anfang 1945 kamen viele Flüchtlinge aus Ostpreußen auch nach Leck,

was viele Probleme mit sich brachte. Deutsches Reichsgebiet wurde immer mehr von alliierten Truppen erobert.

Wann genau ich begriffen habe, dass dieser Krieg verloren war, weiß ich nicht mehr. Aber das Ende wurde noch mal dramatisch: Nachdem am 3. Mai 1945 britische Truppen kampflos in Hamburg eingerückt waren, hat am 4. Mai die Deutsche Wehrmacht gegenüber den britischen Truppen kapituliert. Dies galt für alle Truppenteile in Norddeutschland, den Niederlanden, Dänemark und Norwegen.

Am 5. Mai 1945 rückten britische Soldaten in Leck ein. Was haben wir gemacht? Nichts! Wir haben nur aus der Distanz zugeschaut. Eine hypothetische Frage: Was hätten wir wohl getan, wenn nicht am Tag zuvor die deutsche Wehrmacht kapituliert hätte? Es hätte auch zu einer Katastrophe für uns und den Ort kommen können.

Bei einem meiner Schulbesuche wurde mal gefragt, was wir empfunden hätten bei Kriegsende. Dazu musste ich sagen: Es waren gemischte

Gefühle. Natürlich waren wir vor allem erleichtert, dass dieser verdammte Krieg endlich vorbei war und wir keine Angst vor Angriffen mehr zu haben brauchten.

Aber wir hatten auch Angst davor, was die Briten, die ja noch unsere Feinde waren, wohl mit uns machen würden. Immerhin hatten sie ja die absolute Macht – sie hätten also alles mit uns machen können. Und uns bewegte natürlich die Ungewissheit, wie das Leben in dem zerstörten Deutschland wohl weitergehen könnte.

Letztlich gab es aber noch etwas: Wir hatten ja mitbekommen, wie schnell die sowjetischen Truppen durch Pommern und Mecklenburg vorgerückt waren und welche Grausamkeiten sie verübt hatten. Deshalb hatten wir Angst davor, dass sie auch nach Schleswig-Holstein kommen könnten. Und so waren wir den Briten sogar dankbar, dass sie bei uns waren und nicht die Sowjets.

Walter Schmidt

Monstergott

(1933-1945)

Was ich über Hitler gedacht habe.

Wie haben wir diesen Größenwahnsinnigen verehrt – ! „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“

Ein Brei, ein Topf? Eintopf! Eintopf gab's ab 1933 jeden vierten Sonntag, von März bis Oktober, staatlich verordnet. Pro Essen spart die Hausfrau 50 Pfennige – und die werden abkas-

siert für das Winterhilfswerk. Es lebe die deutsche Volksgemeinschaft! Was tut man nicht alles für den geliebten Führer. „Heil, Heil, Heil!“ „Sieg Heil, Sieg Heil!“ „Heil Hitler!“

Als Hitler an die Macht kommt, bin ich zwei Jahre alt, hineingeboren in die Nazi-Zeit. Hakenkreuze, Fahnen,

SA, HJ, Marschkolonnen, Freiheitslieder, Führerkult. Zwölf Jahre lang! In der Zeitung, in Zeitschriften und Buchläden: Adolf Hitler. In Wohnzimmern, Ämtern, Klassenräumen: Abbilder von Hitler. Sogar auf Briefmarken! *Deutschland, Deutschland, über alles* – wir Deutschen sind die Größten. Groß-Deutschland! Dank Hitler. Ein Auserwählter, ein Übermensch, ein gottähnlicher Heilsbringer – und doch: ein Mann aus dem Volke ... Jou, der einfache Gefreite aus dem Ersten Weltkrieg! Ein Held, ausgezeichnet mit dem EK1, dem Eisernen Kreuz 1. Klasse.

Mein MONSTERGOTT.

„Mutti, warum kann Vati nicht unser Führer sein, oder Onkel Walter?“

Ich war sechs Jahre alt, als ich das fragte. Meine Mutter musste überlegen, ehe sie antwortete, dass Vati und Onkel Walter doch arbeiten müssten. Das leuchtete mir ein. Vati war beim Landratsamt in Harburg angestellt. Er brachte jede Woche eine Papprolle mit, darin ein Blatt mit dem Spruch der Woche, meistens von Hitler: *„Nur mit einem Volk, das seine Nerven behält, kann man große Politik machen!“*

Diese Sprüche, in großer Frakturschrift gesetzt, anspruchsvoll gestaltet, kamen in einen Wechselrahmen; der aktuelle Spruch hing an der Wohnzimmerwand. Ich habe jeden gelesen und überlegt, wie lange unser Führer dafür wohl nachdenken musste. Manchmal stammte das Zitat auch von Friedrich dem Großen oder von Bismarck. Viele Sprüche habe ich

nicht verstanden. Die haben mich besonders beeindruckt!

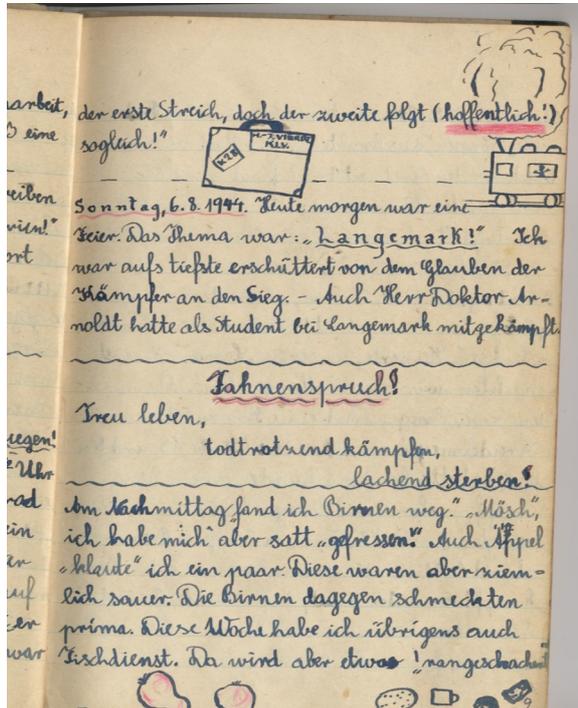
Im Sommer 1939 musste ich vom Konditor Kuchen holen. Es war heiß; viele Fenster standen offen, laut tönnte es heraus: Der Führer spricht leibhaftig – , Adolf Hitler hält eine Ansprache im Rundfunk!

Und ich kleiner Wicht ... bin ein Fremdkörper auf der menschenleeren Straße.

Schon im Kindergarten lernten wir, wie man „anständig“ mit *Heil Hitler* grüßt. Das war ja Standard, überall und zu allen Tageszeiten. Kein *Guten Morgen*, kein *Guten Tag*, nur noch *Heil Hitler*. Es ging uns in Fleisch und Blut über. Ob man wohl auch „*Heil Schicklgruber*“ gesagt haben würde (Hitlers eigentlicher Nachname) oder statt Hitler-Jugend „*Müller-Lüdenscheid-Jugend*“?

Oft hieß es: „*Aber davon weiß Hitler nichts!*“, oder: „*Wenn das der Führer wüsste!*“ Falls doch einmal etwas Kritisches über den Gröfaz gesagt wurde, den „Größten Führer aller Zeiten“, kam gleich hinterher: „*Aber er hat wenigstens die Bettler von der Straße geholt.*“ Ach ja? Niemand hat gefragt, wo sie denn abgeblieben sind, die Bettler, die Juden, Zigeuner, die Schwulen, Behinderten, Kommunisten, Sozialisten, Widerständler – !

Witze über Hitler? Treffen sich zwei. Sagt der eine: „*Heil Hitler!*“, widerspricht der zweite: „*Nee, heil du ihn!*“ Witze erzählen war gefährlich. „*Dass du mir ja nicht darüber sprichst!*“, wurde ich ermahnt. Sonst, das wusste man, drohten Verhaftung,



Auszug aus Claus Günthers „KLV-Tagebuch“

Gefängnis oder Schlimme-
 res. Eine ungewisse Angst
 davor hat meine Kindheit
 begleitet.

Fahnenspruch: „Treu leben,
 todtrotzend kämpfen, la-
 chend sterben!“ Nein, das
 will ich nicht. Doch beim
 Marschieren mit Gesang in
 der Hitlerjugend fühle ich
 mich stark. Als aber am 1.
 Mai 1945 verkündet wird –
 da war ich vierzehn – der
 Führer sei „gefallen, bis
 zum letzten Atemzug gegen
 den Bolschewismus kämp-
 fend“, da wusste ich: Das
 ist gelogen.

Alles, alles, alles war gelo-
 gen! Mein Idol: ein millio-
 nenfacher Massenmörder.

Parteienwerbung – Entnazifizierung (1933-49)

Meine Mutter und ich wohnten seit dem Frühjahr 1938 in Altona. Ich war damals 15 Jahre alt und ging noch zur Schule. Meine Mutter arbeitete im Finanzamt. Ihr Vater war als Sozialdemokrat von den Nazis für einige Zeit ins KZ Fuhlsbüttel gebracht worden, daher hatte sie eine tiefe Abneigung gegen die NSDAP.

Dieser Hintergrund war mir damals nicht bekannt. Auch in unserer Umgebung wussten davon nur wenige.

Eines Tages stand Frau Schmidt aus dem Nebenhaus vor unserer Tür mit einem freundlichen Lächeln und

einem Formular in der Hand. Mammi war noch im Dienst, aber Frau Schmidt fand das gar nicht schlimm. Sie wollte nur das Formular ausgefüllt und unterschrieben haben. Das könnte ich ja für meine Mutter erledigen. Es war ein Aufnahmeantrag in die NS-Frauenschaft.

Ich fand das toll, dass man meine Mutter dort aufnehmen wollte. Wäre ich doch auch so gern in den BDM (Bund Deutscher Mädchen) gegangen. Das hatte meine Mutter aber immer verhindert.

Ich füllte das Formular mit den Daten meiner Mutter aus und unterschrieb mit ihrem Namen. Frau Schmidt entschwand schnell mit dem Original und ließ eine Kopie zurück.

Als meine Mutter nachmittags vom Dienst kam, zeigte ich ihr freudig diese Kopie. Meine Mutter starrte auf das Formular und auf ihre/meine Unterschrift. Und dann ging das Donnerwetter los! Nun lernte ich – zum Glück im engsten Familienkreis – dass man niemals die Unterschrift eines anderen benutzen darf, dass dieses strafbar ist.

Meine Mutter nahm das Formular und mich bei der Hand und rannte mit mir in das Nachbarhaus zu Frau Schmidt. Die hatte das Original zum Glück noch zu Hause. Nachdem sie eine geharnischte Belehrung über gefälschte Unterschriften schlucken musste, gab sie es wortlos zurück.

Zuhause zerriss meine Mutter diesen Antrag und ermahnte mich, hier-

aus eine Lehre zu ziehen.

Meine Mutter schaffte es bis Kriegsende, in keine NS-Organisation einzutreten.

Die Quittung hierfür war jedoch, dass sie jedes Mal zur Post dienstverpflichtet wurde, wenn von dort Personal vom Finanzamt angefordert wurde.

Der britische Offizier blätterte in ihrer Akte, stutzte und sagte: „Aber Sie waren in der Deutschen Arbeitsfront!“ Meine Mutter fiel aus allen Wolken, ließ sich die Akte zeigen, und da war ein Aufnahmeformular, aber mit einer eindeutig gefälschten Unterschrift!

Ein Kollege hatte ihr, ohne ihr Wissen, damit eine goldene Brücke bauen wollen. Natürlich verzichtete sie auf eine Untersuchung und Anzeige, denn dieses war ein Freundschaftsdienst. Sie wurde als „unbelastet“ eingestuft.

Lore Büniger

DER STAATSKOMMISSAR DER HANSESTADT HAMBURG
FÜR DIE ENTNAZIFIZIERUNG/KATEGORISIERUNG

Fachauschuß **VIIIa** Hamburg, den **15.Sept. 1949**

Ausweis

Name: **H A N S E N , Käthe**

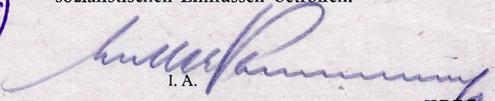
Geburtstag und -ort: **22.Juni 1898 in Hamburg**

wohnhaft zu: **Hamburg-Altona, Gr. Brunnenstrasse 44**

Personalausweis Nr.

ist politisch unbelastet und wird daher nicht von den Bestimmungen des Gesetzes zur Bereinigung der Verwaltung und Wirtschaft von nationalsozialistischen Einflüssen betroffen.



I. A. 

Julius Lehnert Hamburg EP 174 10m 4.49 Kl.A. Vorsitzender des Fachauschusses **VIIIa**

Erst lange nach dem Krieg vom Naziglauben geläutert

(1933 bis heute)

In den Jahren 1933 bis 1937 wurde ich in einem Internat zu einem blindlings gehorsamen Nazi erzogen. Nicht, dass ich jemals etwas Schlechtes getan oder veranlasst hätte, aber der Glaube an die braune Idee wurde fest eingepägt.

Uns Internatsschülern wurde gesagt, dass Juden schlechte Menschen sein sollen.

Trotzdem hatte ich zwei jüdische oder halbjüdische Freunde. Wenn ich mit denen zusammen war, hatte ich allerdings öfter das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Wir spielten zwar zusammen, sprachen allerdings nie über politische Dinge. Diese beiden Jungen sahen wir in unserem Freundeskreis nie als von den Nazis Verfemte an. Mit dem Ende der Schulzeit schiefen diese Verbindungen ein.

Nachdem ich 1939 Soldat geworden war, hörte ich erst 1945 über angebliche Vergasungen jüdischer Menschen in Riga, und war vor Empörung über dieses – wie ich meinte – „Märchen“ fast geneigt, den Erzähler anzuzeigen. Ich glaubte solche „Gemeinheiten“ Jahre danach noch nicht, wie ich auch den Nürnberger Prozess als „Schauprozess“ der Sieger über die Besiegten zunächst verurteilte.

Erst als ich um 1950 bis 1955 wieder im Beruf stand, erzählte mir eine enge Mitarbeiterin, dass sie und ihre Familie als Zigeuner in ein KZ ge-

sperrt waren. Also gab es das wirklich? Konnten Menschen sich so vergessen? Und sie berichtete schreckliche Dinge, auch von Bosheiten und Übergriffen der Bewacher.

Die Kollegin sagte zu mir: „Herr Scholtz, so etwas hätten Sie nie getan“.

Nun habe ich endlich geglaubt, dass es wirklich Konzentrationslager gegeben haben muss. Gleich kam mir der furchtbare Gedanke, wie ich mich verhalten hätte, wenn mir der Befehl zu einer solchen Bewachung gegeben worden wäre. Ein Befehl war damals heilig...

Die gleiche Aussage, „ich hätte so etwas gewiss nie getan“, sagte Jahrzehnte später in der Zeitzeugenbörse Hamburg Marianna Feldbauer zu mir, die als Kind in Auschwitz von den Siegermächten befreit worden war.

Ihre, für mich doch positive Meinung, war mir peinlich, und es entstand ein Jahre langer Dialog zwischen Frau Feldbauer und mir, auch über andere und oft sehr persönliche Themen. Dies ging bis zu ihrem Tod, der ein großer Verlust für uns Zeitzeugen war.

Ich schäme mich meiner früheren Ansicht.

Karl-August Scholtz

*Baader-Ensslin: „Ein schöner Tod“?**(1977)*

„Manipuliert“, das Thema dieser Ausgabe, weist ungesagt in die NS-Zeit, vielleicht noch in die DDR, jedenfalls in eine Zeit autoritärer Herrschaft. Natürlich sind wir heute Bürger eines demokratischen Staates, die nicht so leicht zu manipulieren sind. Wir haben schließlich aus der Vergangenheit gelernt, und auch sonst gelernt.

Wirklich?

Ich erinnere mich noch heute an 1977. Ich, junger Bürger dieser Bundesrepublik, habe mich gefreut, dass Menschen tot waren. Ich hörte die Nachricht im Radio: Baader, Ensslin und Raspe sind heute in der Justizvollzugsanstalt Stammheim tot aufgefunden worden. Das war mal eine gute Nachricht. Endlich war „das“ vorbei! Gut so.

Im nächsten Augenblick war ich erschrocken: Wie konnte ich mich freuen über den Tod von Menschen? Wie konnte ich es gut finden, dass Menschen gewaltsam gestorben waren – auch wenn das von eigener Hand, also selbstmörderisch geschah?

Dieses Erschrecken habe ich noch heute. Ich war manipulierbar, ich war manipuliert, ich war sozusagen erfolgreich manipuliert gewesen. Ich war „verführt“ worden, ganz ohne autoritären Staat. Zwar nur einen kurzen Augenblick hatte ich diese „Freude“, aber das Gefühl war hochgekommen.

Was war geschehen, damals, 1977? Im „deutschen Herbst“? Wochenlang

war Deutschland (damals noch: West-Deutschland) in Atem gehalten worden: Der BDI-Präsident Hanns-Martin Schleyer war von Terroristen der Rote-Armee-Fraktion entführt worden. Die RAF forderte die Freilassung ihrer Anführer Baader und Ensslin aus dem Gefängnis. Sie drohte mit der Ermordung Schleyers. Bundeskanzler Schmidt lehnte ab.

Gut einen Monat später wurde ein Lufthansa-Flugzeug mit über 80 Passagieren entführt, es landete schließlich in Somalia. Die Entführer drohten, das Flugzeug in die Luft zu jagen, wenn die RAF-Inhaftierten nicht aus dem Gefängnis entlassen würden. Bundeskanzler Schmidt lehnte ab. Der Pilot wurde als Leiche aus dem Flugzeug geworfen. Eine Spezialtruppe der GSG 9 stürmte in Mogadischu die Maschine, befreite alle Geiseln und erschoss drei Terroristen. Am nächsten Tag wurde Schleyer ermordet.

Fünf oder sechs Wochen dauerte dieser deutsche Herbst, dauerten die Entführungen. 5 oder 6 Wochen lang waren die Zeitungen voll von der Entführung, voll von der Abwägung Nachgeben oder Durchhalten, voll von dem Wissen, Schleyer würde die harte Haltung der Bundesregierung wohl kaum überleben. 5 bis 6 Wochen war der Rundfunk voll von Berichten und Sondersendungen. 5 bis 6 Wochen war das noch junge Fernsehen voll von Reportagen, Meinungen,

Diskussionen über die RAF, über die Entführungen, über die Gewalt, über Nachgeben oder Hart-Bleiben. In der ganzen Zeit konnte sich keiner in der Bundesrepublik den Nachrichten und den Meinungen entziehen. Jeder hatte eine Meinung.

Und dann: Die Erstürmung der Lufthansa-Maschine. Erfolgreich, alle Geiseln waren befreit. Nur einer der vier Attentäter hatte überlebt. Gott sei Dank. Und dann, am Tag darauf: Die nächste Meldung: Baader und Ensslin sind tot. Die beiden verbliebenen Anführer. Na Gott sei Dank. Nun konnte keiner mehr freigespresst werden. Nun war eine Entführung nicht mehr möglich. Nun war dieser Alptraum vorbei. Nun war ein Zustand vorbei, bei dem niemand, keine Regierung der Welt, „richtig“ entscheiden konnte.

Das war die Gefühlslage. Das war meine Gefühlslage. Ich war dem Trommelfeuer der Berichterstattung ausgesetzt, und natürlich war ich für die „gute Sache“. Natürlich hatte ich Recht, was die „gute Sache“ war.

Und natürlich freut sich jeder, wenn er emotional aufgeheizt ist und die „gute Sache“ gewinnt.

Nur: die gute Sache ist nicht immer die gute Sache. Und sich über den Tod von Menschen zu freuen – man kann Genugtuung haben, dass Menschen wie hier die RAF-Terroristen ihre persönliche Konsequenz zogen aus der Erfolglosigkeit der Geiselnahmen.

Das ist aber etwas anderes als Freude über das Sterben Anderer. Manipulierbar sind auch wir in unserem Land. Und manipulierbar sind wir täglich, wenn wir nicht aufpassen. Jede auf Dauer angelegte einseitige Beeinflussung manipuliert.

Und wenn der Einfluss nur lange genug andauert und alles daneben ausblendet, dann geschieht auch heute jede Art von Manipulation, von der Werbung bis zum Terrorismus. Wir sind hoffentlich nur nicht mehr so leicht zu beeinflussen. Auch dank Internet. Oder doch?

Carsten Stern

[Home](#) » [News aktuell](#)

NACH DEM SELBSTMORD IN STAMMHEIM

So wurde RAF-Terroristin Ensslin wirklich gefunden!

Von HANS-J. VEHLEWALD

06.08.2008 - 21:05 Uhr

Nach der Entdeckung von Polizeifotos der toten RAF-Terroristen aus dem Gefängnis in Stammheim werden jetzt weitere Details bekannt!

Laut „Stuttgarter Zeitung“ belegen die rund 400 Fotos u. a. deutlich, dass die RAF-Terroristen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe Selbstmord verübten.

Auch 31 Jahre später gibt es immer wieder Spekulationen und vermeintlich neue Erkenntnisse über die „wahren“ Ereignisse 1977.

Hier: BILD.de, 06. August 2008

Zahlungsmittel Geld und „Schnipsel“ (1939-49)

Wenn mich meine Mutter zum Einkauf schickte, gab sie mir Geld und ich gab ihr nach dem Kauf das Wechselgeld wieder zurück. Geld war wichtig und eine Art Lebenselixier, also die Nummer Eins.

Das änderte sich 1939, ich war gerade 15 Jahre alt. Nummer Eins waren plötzlich kleine Marken, wichtiger als Geld. Bei Verlust dieser Schnipsel gab es Ärger.

Von da an bis 1948/49, also die nächsten 9 bis 10 Jahre, bezahlten wir für den täglichen Bedarf mit zwei verschiedenen Zahlungsmitteln, Geld und Lebensmittelmarken.

Das war das kleinste Übel der Kriegs- und Nachkriegszeit, eben nur lästig. Der Einzelhandel hatte das größere Problem. Dort mussten die kleinen Schnipsel sorgfältig sortiert und aufgeklebt werden, um den Verkauf nachzuweisen und neue Ware zu erhalten.

Versuchen Sie einem heute 65jährigen und im Westen aufgewachsenen diesen „Papierkrieg“ zu erklären. Oder Begriffe zu erläutern wie:

„Lebensmittelmarken“, Kleiderkarte“, „Raucherkarte“, Sonderzuteilung“, „Schwerarbeiterkarte“, Bezugsschein“, „Reisemarken“ und bestimmt noch einige mehr, die ich vergaß. Der bürokratische Aufwand war jedenfalls riesig.

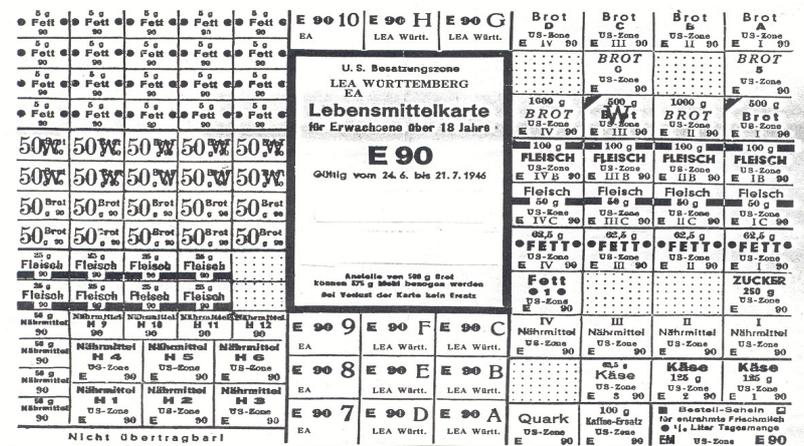
Jeder Mensch wurde erfasst, sortiert nach Alter, Geschlecht (schwanger?), Beruf, Wohnsitz.

Gedruckte Marken waren nach damaligem Standard fast fälschungssicher. Verteilung war gewöhnlich einmal im Monat, unter strengster behördlicher Überwachung.

Für die heutige Generation unvorstellbar.

Rainer Bertheau

1946:
Lebensmittelkarten der Nachkriegszeit



Hungeralltag in Berlin

(1945/ 46)

8. Mai 1945, der verhasste Krieg war endlich vorbei. Der eben noch (im April 1945), vom glutroten Höllenfeuer erfüllte Himmel über Berlin, wich Anfang Mai einem hoffnungsvollen, azurblauen Frühlingshimmel.

Wir verließen den Bunker, strebten der kleinen Zweizimmer-Wohnung entgegen, in der zwei Familien mit sieben Personen zunächst leben sollten. Die Speisekammer war fast leer, also stellte sich zuerst die Frage, woher wir Lebensmittel bekommen.

Unser Nachbar, Herr Dams, ein selbständiger Lebensmittelhändler, kam zu uns an die Tür: „Ich teile mit euch das Wenige was ich an Lebensmitteln retten konnte, mein Laden und alle anderen Geschäfte wurden geplündert, es gibt nichts mehr zu holen“.

Die gesamte Infrastruktur war auch in Berlin total zusammengebrochen, jeder musste sich selber helfen wie er konnte. Noch streiften russische Soldaten von Haus zu Haus mit ihren ölverschmierten Mänteln, um „Uri“ und weibliche Unterwäsche zu fordern. Unterwäsche war offenbar besonders geschätzt, denn sie quoll aus ihren großen Manteltaschen.

Aus der zweiten Etage haben wir beobachtet, wie sich die Rotarmisten Einlass verschafften. Erste Hilfe boten der Bevölkerung in dem Chaos antifaschistische Gruppen, ANTIFA genannt, die offenbar mit den Sow-

jets „ZUM WOHLER“ des Volkes zusammengearbeitet haben. Sie verteilten kleine Vokabel-Hefte: Deutsch-Russisch, damit wir uns mit den russischen Soldaten der Etappe verständigen konnten. Zum Beispiel hieß „stoi“ = „Halt!“, „ruki werch“ = „Hände hoch!“, „chleba = „Brot“ , „supa“ = „Suppe“.

Wie ein Lauffeuer sprach sich herum, dass in unserer neuen Volksschule, in der nunmehr ukrainische Soldaten stationiert sein sollten, fette Supa verteilt wurde. Meine Mutter drückte mir zwei Alu-Milchkannen in die Hand. „Geh zur Schule und lass beide Kannen füllen, Kinder haben sicher eher die Möglichkeit, bettelnd erhört zu werden“, sagte sie.

Die Gemüsesuppe war sehr fett. Meine Mutter meinte: „Die Suppe können wir noch mit Wasser verlängern und ein paar Tage damit auskommen“.

Inzwischen trauten sich meine Mutter und ihre Schwester, beide damals noch relativ jung, auch auf die Straße. Prompt sprach sie ein adrett gekleideter Offizier der Roten Armee aus Leningrad an „Du mir waschen meine Wäsche? Ich dir bringen Brot und Wurst dafür“.

Dieses Angebot ließ sie sich nicht zweimal machen, und so klappte die Versorgung vorübergehend. Er kam immer mit einem Einspanner, also einer Kutsche vorbei, die von seinem Knecht Iwan gelenkt wurde.

Von der Wohnung aus beobachteten wir einen Volksauflauf Richtung Kohlenplatz. Kohlen und Briketts gab es schon lange nicht mehr. Was war da los? Ein Hausbewohner wusste zufällig Bescheid: „Ich habe soeben ein paar Kilo Pferdefleisch abstauben können, also nichts wie hin, wenn ihr von dem toten Pferd profitieren wollt“.

Aus dem Hinterschinken schnitten wir uns ein großes Stück Fleisch heraus. In dieser Hungerzeit war uns solch ein Leckerbissen herzlich willkommen.

Ein paar Tage später hörten wir, dass die Antifa in einem Kühlhaus auf der Havelinsel Eiswerder wertvolle Lebensmittel verteilt. Tatsächlich konnten wir unseren kleinen Leiterwagen an der Laderampe mit Mehl, Reis, Brot, Konserven usw. beladen – wir waren überglücklich.

Für einen Sack Kartoffeln musste unsere Mutter meilenweit Richtung Mark Brandenburg in total überfüllten Zügen fahren. Tage später machte ich mich mit einigen Freunden nach Nauen auf den Weg, um auch Kartoffeln zu hamstern. Unsere Bettelei bei den Bauern war erfolglos.

Am Straßenrand fanden wir dabei eine mit Stroh und Sand abgedeckte Kartoffelmiete. Unsere kleinen Rucksäcke hatten wir schnell mit den geklauten Kartoffeln gefüllt. Leider hat uns der Bauer entdeckt und verfolgte uns mit einer Heugabel. Wir gaben

Fersengeld und konnten entkommen.

Im Sommer wurde die Rote Armee in unserem Westsektor durch die britische Besatzung ersetzt. Die Lebensmittelversorgung verbesserte sich langsam; es gab Lebensmittelkarten. Der Mangel wurde verwaltet. „Ich gehe heute zum kirchlichen Gemeindehaus, dort verteilen wir Käse und Trockenmilch, kommt mit, dann könnt ihr unseren Anteil gleich in Empfang nehmen“, sprach unsere Mutter.

Diese Nahrungsmittel stammten aus karitativen Spenden der US-Care-Organisation. Die goldgelbe Trockenmilch war von bester Konsistenz. Ich habe das Milchpulver mit Wasser gemischt und siehe da, „ich erfand den idealen Butterersatz“.

Im Jahr 1946 organisierten die Engländer ein Hilfsprogramm „Aktion Storch“ für uns ausgehungerte Westberliner Kinder.

Per Bus, Bahn und britischen Militärfahrzeugen brachte man uns in die britische Besatzungszone ins Emsland. Bei den dortigen Bauern gab es keinen Mangel, da durften wir den Hunger vergessen.

Peter Bigos

Zeitzeugen im Dialog

Albert-Schweitzer-Gymnasium

Die Klasse 10d wurde besucht von den Zeitzeugen Wilhelm Simonsohn (in Begleitung von Hans-Günter Sehnidt) und mir.

Der Klassenlehrer, Herr Gehlawski, war leider nicht dabei – er wurde vertreten von Frau Dr. Urbanski. Es waren 16 SchülerInnen anwesend.

Wir hatten vorweg eine Liste mit 34 Fragen bekommen, von denen der überwiegende Teil sich auf Konzentrationslager bzw. „Haft“ oder Verfolgung bezog. Deshalb habe ich gleich zu Beginn erklärt, dass wir keine Juden sind und auch nicht in KZ-Haft waren.

Erwartungsgemäß kamen Fragen zunächst nur zögernd, was sich dann aber nach unseren ersten Berichten besserte. Am Schluss unseres Besuches haben wir beide gesagt, dass wir die Zukunft Deutschlands in einem geeinten Europa sehen.

Walter Schmidt

Gymnasium Oldenfelde, am 1. März und 22. März 2013

Stimmen der Schülerinnen und Schüler zu zwei Gesprächen mit den Zeitzeugen Peter Petersen und Richard Hensel, zusammengefasst durch die Lehrkraft:

Gut gefallen hat den Schülern:

„... dass auch persönliche, vielleicht auch schmerzliche Erinnerungen erzählt wurden.“

„Sie beide so unterschiedliche Hintergründe haben.“

„Sie als Team gut funktioniert haben.“

„Sie lebendig erzählt haben.“

„Sie die Stimmung der Zeit vermitteln konnten (z.B. in der Geschichte mit dem Kanu).“

„Sie das Schulritual „nachgespielt“ haben.“

„Sie mit Humor erzählt haben und die Stimmung so gelöst war (und man sich getraut hat, etwas zu fragen).“

„Sie Bildmaterial und Briefe herumgegeben haben.“

Verbesserungsvorschläge oder Kritik gab es tatsächlich keine ...“

Vom 22. März:

„Ich fand es gut, dass auf unsere Fragen eingegangen wurde und wir so viel über die damalige Zeit erfahren haben. Es war wirklich interessant und ich fand es nett, wie die Zeitzeugen mit uns Schülern umgegangen sind.“

Lara K.

„Mir hat es sehr gefallen. Es war sehr spannend und interessant, eine andere Perspektive zu sehen, die aus der Zeit war.“

Marschall.

„Wir fanden alles was gesagt wurde sehr interessant und informativ. Alles was gesagt wurde konnte man gut verstehen. Wir würden uns das gerne wieder anschauen.“

Michelle und Alina.

„Es war sehr interessant ihre Geschichten und Erfahrungen zu hören und alles war gut verständlich. So etwas würde ich mir häufiger wünschen.“

Annika.

„Ich fand, dass Sie die Geschichten uns gut erzählen konnten, mich haben die Geschichten wirklich berührt. Sie haben sich gut ergänzt. Vielen Dank für ihr Kommen und ich wünsche Ihnen noch alles Gute!“

Yuen Yee.

„Ich fand den Vortrag sehr wichtig und interessant gestaltet. Es war toll, direkt von Zeitzeugen das Geschehene erzählt zu bekommen, anstelle von Einträgen in Geschichtsbüchern oder aus dem Internet zu lernen. Es war eine tolle und intensive Erfahrung, die öfter wiederholt und den Geschichtsunterricht ergänzen sollte.“

Vanessa.

„Am besten hat mir die Plastizität und Authentizität gefallen, mit der Herr Hensel und Herr Petersen erzählt haben.“

Mario.

„Mir gefielen die Geschichten und die Dramatik mit der Sie uns überbracht wurde.“

Simon.

„Herr Petersen hat mir sehr gefallen. Man konnte sich die Geschichten gut

vorstellen. Am besten hat mir die Zaubergeschichte gefallen.“

Dorian.

„Ich finde es toll, dass die beiden dafür sorgen, dass unsere Geschichte nicht in Vergessenheit gerät. Es ist etwas ganz anderes wenn man Geschichten von denen hört die sie wirklich erlebt haben anstatt sie einfach nur zu lesen. Es war überhaupt nicht langweilig und ich bin froh, dass ich dabei sein konnte.“

Liza.

*Zusammenfassung
Richard Hensel*

Johann-Rist-Gymnasium Wedel

Am 6. März 2013 besuchten mich die Schülerinnen Madita Theden und Jannika Moldenhauer vom Johann-Rist-Gymnasium Wedel zusammen mit Frau Dorothea Snuwara, Leiterin der Zeitzeugenbörse Wedel.

Die Schüler der Kl. 12 schreiben eine Projektarbeit über „Frauen zwischen den Weltkriegen – 1920/1930er Jahre. Für einen Bericht aus der Kaiserzeit reichte es bei mir leider nicht, wenn ich auch nahe dran bin an Methusalem, aber das Leben meiner Mutter und Frauen aus ihrer Generation habe ich noch gut in Erinnerung.

Da wir im Seniorenbüro dieses Thema vor einiger Zeit behandelten, war es für mich leicht, viele Aspekte und Begebenheiten aus dieser Zeit zu schildern. Auch konnte ich umfangreiches Fotomaterial vorzeigen, und

ferner eine CD empfehlen, auf der 26 lustige Schlager aus den 1920/30er Jahren zu hören sind.

Nach über 2 Stunden hatten die Mädchen – so hoffe ich – einen Berg von Material zusammen, so dass ihre Arbeit ein voller Erfolg wird.

Lore Bünger

Wolfgang Borchert-Gymnasium – Halstenbek

Ich wurde von Schülerinnen (Alisa Gadas und Jasmin Schadendorf) des Wolfgang Borchert-Gymnasiums – Halstenbek, Klasse 12, am 14. April 2013 in Sülldorf interviewt.

Verantwortlicher Geschichtslehrer war Herr Dr. Hanauske. Thema: „Frauen in den 1920/1930er Jahren“.

Ich berichtete, dass ich als Kind (geb. 1923) in das Leben meiner Mutter und ihrer Freundinnen sehr eingebunden war. Viele ihrer Freundinnen waren berufstätig, meine Mutter in unserem Baugeschäft.

Ende der 1920er Jahre bis 1933 war es auch eine freie, für viele unbeschwerte Zeit.

Durch reichliches Fotomaterial konnte ich diese Jahre sehr anschaulich vermitteln.

Bis Mitte Mai warten die Schülerinnen auf das Ergebnis. Wir drücken ihnen die Daumen.

Lore Bünger

Auszug der Aufsätze der Schüler/innen zum nachfolgenden Schuldialog im Februar 2012 (s. S. 17).

Das zweistündige Gespräch mit Ihnen und Ihren zwei Kollegen hat mich persönlich sehr berührt, da die Geschichten die erzählt wurden sehr persönlich erzählt wurden und man sich gut vorstellen konnte wie sich das angefühlt haben musste. Der 2. Weltkrieg und die NS-Zeit ist nun für mich realer, das heißt ich kann mir diese Brutalität besser vorstellen. Die persönlich erlebten Geschichten finde ich viel besser anschaulich als die nackte Fakten, bitte behalten sie ihre offene Art und Erzählweise sowie ihre authentische Ausstrahlung.

Hans Happel

Hamburg, d. 27.2. 2013

Lieber Herr Petersen,

ich habe am Tag Ihres Besuchs in der anschließenden Deutschstunde die SchülerInnen meiner Klasse nach ihren Eindrücken gefragt, die Sie, Herr Rose und Herr Rosenfeld bei ihnen hinterlassen haben. Fast alle haben sich an diesem Nachgespräch beteiligt, aus dem hervorging, dass diese Begegnung für sie ganz besonders wichtig gewesen ist. Paul, ein Schüler, der sich selten zu emotionalen Äußerungen hinreissen lässt, sagte, das Gespräch habe ihn mitgenommen und es habe ihn „emotional weitergebracht“. Das klingt vielleicht sehr gestelzt, aber ich weiß, was es für Paul bedeutet, so etwas zu sagen. Und ich glaube, ich darf sagen, es ging allen so. Henriette sagte: „Ich habe mir vorgenommen, ganz viele Fragen zu stellen, weil mein Opa gar nicht spricht. Aber angesichts der Emotionalität, die ich mitgekriegt habe, war ich sprachlos.“

Felipe sagte einfach: „Ich fand es toll.“ Und er würde sich auch für andere Jugendliche, das heißt für die nächstjüngeren Jahrgänge freuen, wenn sie die Chance bekämen, Ihnen zuzuhören und mit Ihnen zu sprechen. Außerdem, fügte er hinzu, sei eine solche Begegnung „viel besser als ein Film, weil man wirklich mitgerissen“ werde.

Als sehr angenehm haben die Jugendlichen es empfunden, dass sie gar keine Angst haben mussten, Fragen zu stellen, weil einem die Gäste „gar nicht fremd“ vorgekommen seien.

Ben hat es gut gefallen, dass hier „die kleinen Dinge erzählt werden, die sehr berühren können“. Und Jil hatte besonders gefallen, dass alle drei Gäste so verschieden von ihren Erfahrungen berichtet hätten. „Die Tränen von Herrn Rosenberg haben uns mehr mitgeteilt, als alle Worte es können“.

Und Janik fand es sehr gut, dass Menschen, „die schon so alt sind“, auf die Jugendlichen zugehen.

Sie alle hätten es sich gewünscht, dass für eine solche Begegnung mehr Zeit zur Verfügung stünde als eine Doppelstunde.

Ich möchte mich an dieser Stelle für die Klasse und im Namen der Klasse noch einmal sehr bedanken für Ihren Besuch, der auch mich sehr berührt hat.

Ich wünsche Ihnen sowie Herrn Rose und Herrn Rosenfeld, dass Sie diese Arbeit mit Schülern, die so wichtig ist, noch lange machen können.

Beigelegt habe ich die Briefe, die einige der Jugendlichen an Sie geschrieben haben.

(Das war die Aufgabe, die ich gestellt hatte. Sie sollten ein Gesprächsprotokoll schreiben oder einen Brief.)

mit herzlichen Grüßen
und allen guten Wünschen



*Buch-Empfehlung: „Leben wagen bis ins hohe Alter“ von Maria G. Baier-D`Orazio **

Alter(n) findet im Kopf statt, sagt die weitgereiste Autorin – und beweist es anhand unterschiedlichster Beispiele aus aller Welt. Während der Begriff von der „Leistungsgesellschaft“ einen negativen Beigeschmack hat, wird das Leistungspotenzial der Älteren und Alten selten ausreichend gewürdigt: es ist einfach noch nicht genügend erforscht.

Maria G. Baier-D`Orazio zeigt, was im Alter körperlich und geistig möglich ist und dass es nie zu spät ist, sich einzulassen und Neues zu wagen, getreu dem Cicero-Zitat: *Fange nie an aufzuhören, höre nie auf anzufangen.*

13 Menschen hat die Autorin interviewt, darunter eine 102-jährige Fish & Chips-Verkäuferin in Wales, ebenso wie zwei Hamburger Zeitzeugen. Ihr überaus spannendes Buch macht Mut – nicht zuletzt auch Jüngeren, denen das Alter(n) noch bevorsteht.

Claus Günther

Zwei Beispiele aus einer Vielzahl positiver Stimmen:

„Als Senatorin, die für die Belange der Seniorinnen und Senioren in Hamburg zuständig ist, ist für mich die Lektüre über Potentiale von Menschen bis ins hohe Alter von besonderer Bedeutung. Und wie immer, lernt man auch hier am

besten über Vorbilder. Ich werde dieses Buch auch der zuständigen Fachabteilung meiner Behörde weiterempfehlen.“

Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin, Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz, Hamburg

„Konsequent leuchtet Baier-D`Orazio in jeden Winkel unserer Gesellschaft, um die versteckten negativen Sichtweisen auf Altsein und Altwerden dort zu entdecken, hervorzuholen und einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Von anderen Publikationen über das Thema Alter unterscheidet sich das Buch durch eine Fülle bestens recherchierter Informationen, die genutzt werden, um die in Wissenschaft, Medien, Politik und bei den Älteren existierenden Stereotype und Vorurteile über die Lebensphase Alter zu widerlegen.

Hanne Schweitzer, Büro gegen Altersdiskriminierung, Köln



*Treffen - Termine - Ankündigungen***ZEITZEUGEN****Neue Gruppe in Wandsbek-Hinschenfelde**

Das „Hinschenfelder Erzählcafé“ öffnet seine Pforten. „Gemeinsam erinnern – von gestern heute“, unter diesem Motto werden sich zukünftig im „Treffpunkt“, in der Dernauer Straße 27a, Menschen treffen, um über ihre Erinnerungen in Wandsbek (und darüber hinaus) zu berichten.

Der angesehene Wandsbeker Heimat-Forscher Helmuth Fricke wird jeweils mit einem themenbezogenen Vortrag zur Hinschenfelder Geschichte eröffnen. Eigene Fotos und Erinnerungsstücke können mitgebracht werden.

Mit folgenden Treffen und Themen beginnt die Hinschenfelder Zeitzeugengruppe:

Dienstag, 28. Mai 2013, 10.-12.00 Uhr: „Wie aus dem Straßendorf Hinschenfelde wurde“

Dienstag, 18. Juni 2013, 10.-12.00 Uhr: „Mein erster Schultag“

Dienstag, 9. Juli 2013, 10.-12.00 Uhr: „Erholen und ernten in Hinschenfelder Gartenkolonien“

Vierteljahrestreffen:

Buchpräsentation „2x Deutschland“. Die neue Veröffentlichung der Zeitzeugenbörse Hamburg, mit über 20 Beiträgen von Mitgliedern verschiedener Zeitzeugengruppen in Hamburg.

Leider musste der ursprünglich geplante Präsentationstermin verschoben werden. Für den Alternativtermin gab es keine freie Raumkapazitäten.

Neuer Termin nun voraussichtlich Anfang Juli 2013.

Thema der nächsten Ausgabe

Wir sammeln und veröffentlichen in Ausgabe Nr. 53 Beiträge zu folgenden Jahrestagen:

22. Nov. 1963:

Ermordung von John F. Kennedy

25. Juli bis 3. August 1943:

Operation Gomorrha, Luftangriffe auf Hamburg

Und aus dem Alltagsleben:

„EXTRABLATT!“, Zeitungserwerb auf der Straße.

Weitere Beiträge im Zusammenhang mit dieser Ausgabe („Manipuliert!“) werden berücksichtigt!

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 53): Redaktionsschluss: 06. August 2013

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro,
Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).
Mai: 07. + 21. Mai 2013
Juni: 04. + 18. Juni 2013
Juli: 02. + 16. Juli 2013
Aug.: 06. + 20. Aug. 2013

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von
10.45-12.45 Uhr, im LAB-Treffpunkt
Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
Mai: 13. + 27. Mai 2013
Juni: 10. + 24. Juni 2013
Juli: 8. + 22. Juli 2013
Aug.: 12. + 26. Aug. 2013

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-
Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15
Jeden 1. Freitag, 10.00-11.30 Uhr.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
2. Dienstag, **10.00 Uhr**, beim DRK
Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Gruppe Wedel

Leitung: Dorothea Snurawa.
Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erd-
geschoß, 10.00-12.00 Uhr,
09. Juli 2013: „Zwischen Angst und Zu-
versicht“. Ein deutsches Ehepaar in
Feldpostbriefen.
09. April: „Feste – in und um Wedel“
Kontakt: Tel.: 04103-1895255
www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Gruppe Quickborn

Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-
12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
Mai: 02. + 16. Mai 2013
Juni: 06. + 20. Juni 2013
Juli: 04. + 18. Juli 2013
Aug.: 01. + 15. Aug. 2013

Gruppe Wandsbek-Hinschenfelde

Eröffnung des Hinschenfelder Erzählca-
fé's im „Treffpunkt“, Dernauer Straße
27a. Auch für alle Nicht-Wandsbeker!
Eingangsvortrag und Erinnerungsarbeit:
Dienstag, 18. Juni 2013, 10.-12.00 Uhr:
„Mein erster Schultag“
Dienstag, 9. Juli 2013, 10.-12.00 Uhr:
„Erholen und ernten in Hinschenfelder
Gartenkolonien“

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Carsten Stern. Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.